

10. 11. 12

19. Nov 1912

28. -

23 April

19. März 1912

Heute möchte ich zur Einleitung unserer Betrachtungen zuerst 2 novellartigen Geschichten erzählen. Die erste Geschichte (ohne Daten mitgeteilt) wäre die folgende: Es lebte einstmal 2 Knaben, die innig mit einander befreundet waren. Der erste war sehr begabt, und brachte es sehr bald dazu die besten Hoffnungen zu erwecken einen höheren akademischen Grad zu erzielen. Der andere war weniger begabt; es musste ihm der erste Knabe nachhelfen bei seinen Studien; es schadete ihn aber zunächst nicht, denn er hatte ein kleines Erbe, von dem er sein Auskommen hatte. Der erste Knabe starb aber kurz vor er seinen akademischen Grad erhielt. In seiner Gegend war es Gewohnheit frühzeitig eine Familie zu gründen; der andere Knabe hatte daher schon zu sorgen für die Familie seines gestorbenen Freundes; damit ging sein Erbe bald zu Ende. Da er an seinem Freunde sah dass geistige Gaben so vergänglich sind, fand er es auch natürlich dass materielle Gaben vergänglich sind, und begründete, als sein Erbe dahin war, sich eine Existenz als Kaufmann. Einmal sass er in einer fremden Gegend vor einem Hause, da setzte sich ein riesengrosser Mensch zu ihm, der sehr hungrig war. Der Jüngling gab ihm Speisen, die er mit grosser Schnelligkeit verschlang. Er brachte darauf eine zweite noch grössere Mahlzeit, die der Andere auch verzehrte. Da war er noch immer hungrig, und sagte, er brauchte noch einen Schweinsschinken und sehr, sehr viele Kuchen. Als er das alles gegessen hatte, da war er satt. Dadurch wurden sie Freunde, und machten die weitere Wanderung zusammen. Der grössere aber wurde dem Kleineren bald lästig, und er möchte ihn gerne entbehren, der Grosse wollte ihn aber nicht verlassen. Der Kleine hatte auch etwas die Sehnsucht den Grossen nach seinem Leben zu fragen. Da sagte der Grosse: Ich habe auf der Erde kein Haus, auf dem Wasser kein Boot; bei Tage bin ich im Dorfe, bei Nacht in der Stadt.

Als sie weiter gingen, mussten sie einen Fluss überstehen; das Schiff ging unter, Beide fielen ins Wasser; der Grosse hob aber den Kleinen aus dem Wasser und setzte ihn in wieder in das heraufgeholt Boot, holte auch alle Kaufmannsschätze aus dem Wasser, und setzte sie wieder ins Boot. Dadurch hatte der Kleine ausserordentlichen Respekt für den Grossen bekommen, und sie führten viele tiefe Gespräche. Einmal sagte der Kleine dem Grossen: Ach, könnte man doch wissen was da oben in der geistigen Welt vorgeht! Da sagte der Grosse: Hast du

12
Bibliothek
ANTHROPOSOPHISCHE
VEREENIGING
Afd. Den Haag.

Berliner Vorträge, 1911 - 1912.



10. 11. 12

19. Jan 1912

20. "

23 April

Heute möchte ich zur Einleitung unserer Betrachtungen zuerst 2 novellartigen Geschichten erzählen. Die erste Geschichte (ohne Daten mitgeteilt) wäre die folgende: Es lebte einstmal 2 Knaben, die innig mit einander befreundet waren. Der erste war sehr begabt, und brachte es sehr bald dazu die besten Hoffnungen zu erwecken einen höheren akademischen Grad zu erzielen. Der andere war weniger begabt; es musste ihm der erste Knabe nachhelfen bei seinen Studien; es schadete ihn aber zunächst nicht, denn er hatte ein kleines Erbe, von dem er sein Auskommen hatte. Der erste Knabe starb aber kurz vor er seinen akademischen Grad erhielt. In seiner Gegend war es Gewohnheit frühzeitig eine Familie zu gründen; der andere Knabe hatte daher schon zu sorgen für die Familie seines gestorbenen Freundes; damit ging sein Erbe bald zu Ende. Da er an seinen Freunde sah dass geistige Gaben so vergänglich sind, fand er es auch natürlich dass materielle Gaben vergänglich sind, und begründete, als sein Erbe dahin war, sich eine Existenz als Kaufmann. Einmal sass er in einer fremden Gegend vor einem Hause, da setzte sich ein riesengrosser Mensch zu ihm, der sehr hungrig war. Der Jüngling gab ihm Speisen, die er mit grosser Schnelligkeit verschlang. Er brachte darauf eine zweite noch grössere Mahlzeit, die der Andere auch verzehrte. Da war er noch immer hungrig, und sagte, er brauchte noch einen Schweinsschinken und sehr, sehr viele Kuchen. Als er das alles gegessen hatte, da war er satt. Dadurch wurden sie Freunde, und machten die weitere Wanderung auszusuchen. Der grössere aber wurde dem Kleineren bald lästig, und er möchte ihn gerne entbehren, der Grosse wollte ihn aber nicht verlassen. Der Kleine hatte auch etwas die Sehnsucht den Grossen nach seinem Leben zu fragen. Da sagte der Grosse: Ich habe auf der Erde kein Haus, auf dem Wasser kein Boot; bei Tage bin ich im Dorfe, bei Nacht in der Stadt.

Als sie weiter gingen, mussten sie einen Fluss übersetzen; das Schiff ging unter, Beide fielen ins Wasser; der Grosse hob aber den Kleinen aus dem Wasser und setzte ihn in wieder in das heraufgeholt Boot, holte auch alle Kaufmannsschätze aus dem Wasser, und setzte sie wieder ins Boot. Dadurch hatte der Kleine ausserordentlichen Respekt für den Grossen bekommen, und sie führten viele tiefe Gespräche. Eines sagte der Kleine dem Grossen: Ach, könnte man doch wissen was da oben in der geliebten Welt vorgeht! Da sagte der Grosse: Hast du

Lust sich in die Lüfte zu erheben? Das bejahte der Andere. Er schlief ein, und wieder aufwachte führte er sich hoch in den Wolken; er sah die Sterne, wie Glockenblumen an Stielen hängend, unter sich das Wolkenmeer. Einen Stern könnte er pflücken, und verbarg ihn in seinem Ärmel. Da sah er ein mächtiges Drachenschiff, von Drachen gezogen über die Wasser fahren, und von mächtigen Menschen gelenkt. Der grosse Mann machte aufmerksam, dass man das Wasser durch das Boot ausgiessen konnte auf Erden. Der Kleine fühlte dass er in dem Lager war der Luftgeister, die Regen senden können auf Erden; und da gerade Dürre herrschte in seiner Gegend, bat er Regen in sein Heimatsort zu senden. Der Grosse liess ihn darauf an einem Seil herunter, und sagte: Ich bin durch dich gerettet, ich bin ein Sohn des Donnergettes, und habe zu sorgen für Regen und Fruchtbarkeit auf Erde, doch da ich meinen Dienst nicht gut versorgt habe, wurde ich auf die Erde verbannt, bis du mich fandest.

Der Kleine war nun wieder in seiner Heimat; eines Tages stellte er den gepflückten Stern in seinem Zimmer auf; der fing an wunderbar zu glänzen. Das dauerte so lange, bis einmal seine Frau beim Lichte des Sternes ihr Haar kämmt; das Gefühl den Stern nicht, er wurde immer kleiner und kleiner. Eines Tages verschluckte die Frau den Stern, und darauf hatte der Mann plötzlich die Erscheinung des grossen Mannes, der sagte: Jetzt kann ich eine besondere Entwicklungsstufe erreichen; ich werde eine Zeit auf der Erde sein können, ich werde dein Sohn sein. Der Donnergott wurde dann auch als der Sohn des Mannes geboren; er war so, dass er leuchtete im Dunkeln, und hiess deshalb der Sternensohn. Zwar nahm das später ab, aber er wurde ein sehr bedeutender Mensch im Leben.

Man wird nun fragen: Warum wird diese Geschichte erzählt? Bevor ich das sage, werde ich erst eine zweite novellenartige Geschichte erzählen.

Es war einmal ein Mann, eine Art Hofrat oder Regierungsrat, der wohnte in einem sehr schönen Hause. Nach einer Zeit stellte sich heraus dass man bei Tag und besonders bei Nacht keine Ruhe hatte in dem Hause. Man wurde gestossen, gekniffen; kurz man verliess das Haus wegen des Gespenterpuckes. Man liess einen Diener zurück, der aber nach einigen Tagen starb; ebenfalls erging es einem zweiten und dritten Diener, bis man schliesslich genötigt war das Haus ganz allein zu lassen. Da kam eines Tages ein junger Mann, eine Freigeist, genannt Tao, der sagte, er wolle sich vorbereiten vor seinem Examen, und dieses leere Haus beziehen. Der Hofrat warnte ihn sehr dafür, aber der junge Freigeist sagte, er habe eben eine Abhandlung geschrieben, die beweist dass es keine Geister gäbe, er fürchte sich also nicht vor dem Gespenterhaus. Der Hofrat liess sich bewegen den jungen Mann in sein Haus ziehen zu lassen. Er zog mit seinen Büchern ein;

kaum aber hatte er mit seinen Studien begonnen, so kuppelte es ihm an den einen Ohr, dann an dem andern, kitzelte ihm an der Stirne, usw. Als er schlafen ging, war es noch schlimmer, er hatte keine Ruhe, und er fing an sich zu fürchten. Er wollte es sich aber doch nicht gestehen, und hielt stramm aus. Da zeigten sich ihm bald geisterhafte Gestalten, welche sich über seinen Büchern bewegten, sodass es ihm doch etwas schauerhaft wurde. Endlich schloss durch seine Mutigkeit der Mann eine Art Freundschaft mit den 2 weiblichen geistigen Wesen, die ihn da immer besuchten. Da entdeckte er dass sie nicht lesen konnten, aber es gerne lernen möchten. Er richtete dann eine Art Geisterschule ein, und die Wesenheiten waren ihm sehr dankbar dafür. So gefiel ihm schliesslich der Geisterumgang sehr. Dann rückte die Zeit seines Exams her, und er glaubte sich auch genügend dazu vorbereitet zu haben. Er hatte aber einen Feind, der es dahin brachte dass sich das Gerücht verbreitete, er wisse eigentlich nichts, und habe sich die schriftliche Arbeit beim Examen erschwindelt. Daher wurde der Mann eingesperrt, denn in jenen Lande war man sehr streng in diesen Dingen. Auch bekam er nichts zu essen. eines Tages brachte aber eine seiner Geistesfreundinnen ihm zu essen, und die beiden versorgten ihn mit all dem, was er brauchte. So entspann sich eine noch viel innigere Freundschaft, und schliesslich hielt er diese Wesenheit für ¹⁰wirklich, dass er sie heiraten wollte. Sie sagte aber, das könne sie als geistiges Wesen nicht, aber er müsste zu einem bestimmten Zauberpriester gehen, der würde Rat. Der gab ihm einen Zauberspruch: Wenn seine Geliebte an einem Leichenzug vorübergehe und den Zauberspruch verschlucke, würde sie Mensch werden, und könne ihn dann heiraten. Das geschah auch so: sie verschwand auf der Stelle in den Sarg hinein. Als man aber den Sarg untersuchte, war überhaupt nichts mehr drin. Dafür kam in einigen Tagen die Geistesfreundin zu ihm, und sagte sie sei jetzt der tote Mensch, der in dem Sarg war, und es konnte nun die Ehe geschlossen werden. Das geschah dann auch, und sie lebten als Eheleute weiter.

Aus dieser Geschichte kann man sich eines gestehen. Wenn man die Literatur von Europa durchblickt, und auch die heidnischen Geschichten zusammenieht: Ähnlich Geschichten findet man da nicht. Geschichten die so sind, dass in dem Moment, wo man die Erzählung liest, man die Meinung hat: Natürlich kann man die Geisterwelt nicht in die Menschenwelt hineinspielen lassen - solche Erzählungen finden Sie in der ganzen europäischen Literatur nicht. Es drängt sich bei diesen Geschichten das Eigenartige auf, dass in der ersten Novelle gesagt wird: Ein Stern wird geboren als Sohn eines Menschen und lebt als Mensch weiter, - so dass es eigentlich eine Selbstverständlichkeit ist, dass es Wesen bei den Sternen gibt, die verwandt sind den Menschen, und dass es unter den Menschen Wesen

also geben kann verkörperte Sternenwesen. Der zweiten Erzählung liegt zu Grunde dass ein Mensch ein Menschenwesen, mit dem er sich verbindet, zuerst kennen lernen in der geistigen Welt, und dass dieses Wesen dann aus der geistigen Welt zu uns herabsteigen kann. Dieses eigentümliche Zusammenleben von Menschenwelt und Geistenwelt finden wir nirgends in der gesamten Europäischen Literatur (sei es denn als Nachahmung). Man wird sich erinnern, dass in einem der letzten Öffentlichen Vorträgen gesprochen ist über den Hergang der Erdenentwicklung und den Ursprung des Menschen, und dass dasjenige, was wir jetzt Menschenentwicklung nennen, verhältnismässig spät angefangen hat. Wenn ein Mensch jetzt in das physische Erdendasein tritt, kommt sein innerer Wesenskern aus einer vorigen Inkarnation; der bildet die feineren Organe der menschlichen Leiblichkeit aus usw.. Dieser Wesenskern hüllt sich ein in dasjenige, was von den Vorfahren durch Vererbung kommt. Wir haben also gleichsam zusammengefügt dasjenige, was aus einer vorigen Inkarnation kommt mit demjenigen, worin es sich hüllt, was von der Vererbung durch die Generationen kommt. Diese Art der Menschheitsentwicklung ist erst im Laufe der Atlantischen Zeit eingetreten, als die Bedingungen dafür auf Erde vorhanden waren. Dieser Art der Entwicklung ging eine andere voran, wo nicht durch Wechselwirkung von Mann und Frau der Mensch das Erdendasein betrat, sondern es gibt da eine ganz andere Art von Menschenentstehung, weil die Erde damals ganz anders war. Wer nicht mit diesen ganz anderen Verhältnissen der Erde rechnet, macht die grössten Fehler. Die Erde war damals nicht nur ein lebendiges, sondern auch ein geistiges Wesen, nicht ein lebloser Gasball, wie in der Kant-Laplacesche Theorie, sondern sie war ein grosses Lebewesen; und die Entwicklung der Menschen war so, dass nicht eine Befruchtung stattfand zwischen Mann und Frau, sondern zwischen Oben und Unten. Das substantielle Element des Menschen kam von unten, von der Erde; von oben - wie Regen sich befruchtigend ergiesst über die Erdenfläche - das geistige Prinzip, das sich verband mit dem mehr materiellen Prinzip, das von der Erde selbst gegeben war. So entstanden die ersten Menschen. Dann änderten sich die Verhältnisse der Erde: sie sonderte ihre feste mineralische Masse wie ihre Knochensubstanz aus; da könnte sie kein sozusagen substantielles Material mehr liefern, das von Oben befruchtet werden könnte; dann kam die Befruchtung durch die beide Geschlechter, und statt der Wechselwirkung von Oben und Unten, kam das Verhältnis der Geschlechter und die Vererbung, nach und nach verbunden mit den Folgen der Reinkarnation. Die Eigenschaften, die der Mensch früher aus den geistigen Sphären bekam, wurden nun entwickelt: von Generation ^{zu Generation} vererbt oder von Reinkarnation zu Reinkarnation heruntergebracht. Zuerst waren die Menschen doppelgeschlechtlich, dann trennte sich

das in Männliches und Weibliches, und das was früher von Ober wirkte, das mehr geistige Element, wurde der Frau übertragen, das mehr Materielle dem Mann, in der Vererbungslinie.

Aus anderen Andeutungen ist es auch klar, dass diese Verhältnisse bis in die Atlantische Zeit hineinspielten, und dass erst in der zweiten Hälfte der Atlantischen Zeit die gegenwärtigen Formen der Menschheitsentwicklung auftraten. Die Atlantische Menschheit lebte noch mitten drinnen in den alten Verhältnissen der Befruchtung von irdischer Substanz durch himmlische Geistigkeit. Sie sahen es, - so wie wir sehen den Regen vom Himmel fallen - und die Erde durchfeuchten - so sahen sie das geistige aus dem Himmel herabkommen, sich verkörpern auf Erle und zwischen den Menschen herumgehen. Da, wo die Verhältnisse der alten Zeit sich lange erhalten haben, wussten die Menschen noch lange dass es so was gibt. Der Mensch konnte sich sagen: Die irdische Substanz des Menschen ist der Erde entnommen, aber was da drinnen ist, ist aus den Sternen heruntergestiegen, das ist der geistigen Welt entnommen.

In unserer Zeit klingt das wie ein Märchen aus alten Tagen: Die alten Atlantier wussten von der Wechselwirkung zwischen Himmel und Erde, wussten dass der Mensch zuerst ein Geist ist, bevor er auf Erde unter uns herumgeht. Man wusste dass Geister von Menschen sich nur dadurch unterscheiden, dass Menschen mit irdischer Materie umkleidet sind, und die Geister nicht; es besteht zwischen geistiger und irdischer Welt für sie nur ein sanfter Uebergang. Auch war für sie kein so grosser Unterschied zwischen auf Erden wandernden Menschen und geistigen Wesen; mit den ersten verkehrte man mit Worten und Gebärden (wie es in Atlantis noch vielfach üblich war), mit den Geistern auf eine andere, aber vielfach ähnliche Weise. Von diesem unmittelbaren Wissen hat sich über die Atlantische Katastrophe hinaus wenig erhalten. In der nachatlantischen Zeit musste ja hauptsächlich ausgebildet werden der Sinn für das Erdendasein. Dieses selbstverständliche Zusammenleben mit der geistigen Welt verschwand also sehr bald. Das, was für das normale Bewusstsein verschwand, erhält sich im atavistischen Hellsehen, in besonderen Zuständen der Seele; und was früher Erfahrung war, wird später als Phantasie wiedergeboren aus der Seele. Nehmen wir an, es gibt ein Volk der nachatlantischen Zeit, das am allermeisten von den Eigenschaften und Kräften der Atlantischen Zeit erhalten hat, dann wird in seiner Phantasie etwas auftreten müssen, das diese Phantasie von derjenigen aller anderen Rassen unterscheiden müsse. Gerade die totngebende Rassen der nachatlantischen Zeit werden in ihrer Phantasie also weniger haben von diesem selbstverständ-

lichen Zusammensein der geistigen mit der physischen Welt. Bei einem solchen Val-ke aber, das eigentlich nicht zu den fortlaufenden Massen gehört, sondern das etwas Zurückgebliebenes aus der Atlantischen Zeit darstellt, können also solche Erzählungen von dem Zusammensein aus zwischen Geistern oder Gespenstern mit der Menschenwelt auftreten, z.B. dass das Wesen eines Sternes plötzlich den Entschluss fasst aufzutreten als der Sohn eines Menschen, der ihn seine Weisheit erwiesen hat. Oder wie in der anderen Geschichte: Es ist ein ganz subtiler Übergang zwischen dem Verleben des Tao, und der Weise, wie die geistige Wesenheit durch einen Toten sich einen physischen Körper verschafft. Es erinnert an den Atlantischen Zeiten, wo man nicht geboren zu werden brauchte, sondern die Erdenmaterie einfach annahm. Interessant ist es allerdings, dass diese Erzählungen, nebst viele andere, bei den Chinesen gesammelt sind von Martin Ruben, und jetzt erschienen sind. Sie sind zwar vielfach erst aus dem 17ten Jahrhundert, aber die okkulte Wissenschaft zeigt, was ihnen zugrunde liegt.

So ist alles in der Welt lichtvoll zu deuten, wenn man nur die intimen Zusammenhänge ins Auge fasst. Begreifen wir den die Menschen welche Dinge erst, wenn sie einsehen werden, dass diese Dinge selbstverständlich sind für den, der auf diese intimen Zusammenhänge eingeht. Nicht logische Beweise werden der Theosophie nützen, denn die sind nur gut für den, der daran glauben will; Theosophie wird sich aber in die Seelen dadurch einleben, dass sich mehr und mehr zeigen wird, wie in die geheimste Winkel der Menschennatur die geistigen Gesetze der Theosophie hineinleuchten können. Alles, was man nur zusammentragen mag aus der Welt, stimmt in einer grandiosen Weise zusammen, wenn man es so beleuchtet.

Gewiss, die nachatlantische Kultur hat ihre besondere Aufgabe; für die Menschheit, die diese Aufgabe in der richtigen Weise versteht, hat sie das, dass allmählich die Gemütsverfassungen, die Denkfähigkeiten, die Willensimpulse angeeignet werden, die mit Hilfe der leiblichen Organe angeeignet werden können. Das ist geschehen seit der Kultur der heiligen Rische bis zu dem Herabsteigen des Christus. Daneben ist aber vieles erhalten, was die gebundene spirituelle Gut in der Menschheit ist. War ja die Europäische Menschheit sehr verwundert darüber, dass unmittelbarer Einblick in die geistige Welt ihr zukaufen, als erschlossen wurde die alte Kultur Indiens, Persiens usw., denn das spirituelle Element war in diese Kulturen mehr naturgemäss vorhanden, als bei den Völkern, bei denen es mehr an die Organe des Leiblichen gebunden ist. Verblüffend wirkte das auf die Europäer, - so sehr dass wir sogar sehen philosophische Richtungen entstehen, die dadurch beeinflusst sind, wie die Philosophie Schopenhauers und Ed. von Hartmanns. Wir stehen jetzt einer anderen Epoche gegenüber, in welcher eine ganz

andere gebundene Spiritualität das Abendland wird in Verwunderung setzen können, eine Spiritualität, die zwar nicht der Mission der nachatlantischen Zeit angehört, sondern die eingehüllt ist in das, dem Abendlande bis jetzt recht unbekannte, Chinesische Geistesleben. Leicht wird es sein, das, was da geschehen wird, zum Ueberwältiger der abendländischen Geisteskultur zu machen, sodass sie ihre eigene Mission, ihre eigene Bedeutung, ihre eigene Aufgabe vergessen würde. Auf unserer geistigen Erdenrinde ist gebunden Ungeheures in Bezug auf spirituelles Erbgut, das aus Atlantischen Zeiten stammt. Noch mehr als aus dem Brahmanentum wird aus dem Chinesentum an gebundenem geistigen Gut in die abendländische Welt kommen. Das wird in einer wunderbaren Weise den Menschen äußerlich unterrichten in dem, worin sie sich auch durch die Theosophie unterrichten könnten. Wenn der größte Teil der Menschheit gegenüber der Theosophie in Schlafhaubigkeit verbleiben wird, so wird - aber nicht auf einer geeigneten Weise - sich ergeben aus dem Chinesischen Geistesgut etwas, was zeigen wird dass es sich nicht begreifen lässt von dem wissenschaftlich-philiströsen Verstand des westens, sondern nur aus dem, was als uralte Tao-Kultur vorhanden war in der Atlantischen Zeit. Theosophie ist den Leuten deshalb unangenehm, weil sie Dinge gibt, an die man glauben muss, - aber diese Menschen werden sich wohl fühlen, wenn ihnen dasselbe begegnet als entbundene Spiritualität des Chinesentums, denn dann - so sagen sie - brauchen wir nicht zu glauben, sie studieren es nur, so wie das alte Egyptertum usw. studiert worden ist, und man ist enthoben der Notwendigkeit die Dinge zu glauben. Aber durch seine Macht, seine Größe wird es die Menschen verblüffen, chokieren. So wird man etwas lernen können aus dieser einschielerten Kultur. Man wird sich sagen müssen: Diese Spiritualität war da, sie bedeutete einmal die geistige Kultur des Menschen, aber jede Zeit hat ihre eigene Kultur, und unsere Kultur hat die Mission alles herauszubringen aus dem Physischen so, dass es sich zeigt als eine Offenbarung der geistigen Welt. Dass wir diese Mission, die das Christentum in die Menschheit hereingebracht hat, nicht verlieren dürfen, das anzusehen ist unsere Aufgabe. Die Schwachen und Bequemen werden anders sagen. Sie werden sagen: "Wir nehmen da die Spiritualität, wo sie uns gebracht wird, wir wollen nur das Sensationelle inden geistigen Mitteilungen. Die Wahrheit beruht nicht bei dem tief gefassten Christusprinzip, sondern bei dem was aus den Schichten des Chinesischen Geisteslebens heraufgehoben ist". Und es wird sich vielleicht eine neue Geisteslehre über Europa ausbreiten, die sich ihre Wahrheiten aus dem Chinesentum ab schreibt. Sie hat als Muster ja eine andere theosophische Geistesbetrachtung, die, statt aus dem Christentum zu schöpfen, gebraucht hat die alte oder neuere Indische Geisteslehre, vor-

misch mit einigen schlechtverstandenen abendländischen Begriffen. Liegt nicht China ebenso gut jenseits gewisser Wasser und Berge wie Indien? Es ist den Menschen leichter zu erzählen, dass in China gewisse geistige Offenbarungen stattgefunden haben, als dass so etwas in Berlin stattgefunden hat.

Wenn wir das bedenken, werden wir das richtige Gleichgewicht finden zwischen dem freundlichen Aufnehmen von dem, was aus alten Zeiten kommt, und dem Feststehen in dem, was die neueren Zeiten als ihre Mission gebracht haben. Unsere theosophische Geistesbewegung hat als ihre Sorge dieses Feststehen immer im Auge zu behalten. Es ist eine Unwahrheit, wenn man sagt, dass wir verleugnen was aus der indischen Geheimlehre uns überliefert ist. Mit gegenseitigen Meinungen kommt man leicht fertig, aber falsche Vorstellungen müssen immer wieder neue Missverständnisse gebären. Daher muss es für uns die erste Aufgabe sein, uns bewusst zu sein, in wiefern unser Standpunkt seine Berechtigung hat gegenüber anderen Standpunkten der menschlichen Entwicklung, und dass alles, was wir über diese anderen ~~Stadien~~ Phasen der Menschheitsentwicklung sagen können, immer auf wahrhaftige Darstellung fußen muss. Wenn wir auch immer müssten heruntersehen sehen, was wir erobern könnten an geistigen Gütern, immer werden wir bestreben alles zu durchsetzen von dem Streben nach Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit; und wenn man in der Zukunft nur wird sagen können: Manches ist verbessert worden, manches ist gar nicht geblieben - aber ein Beispiel ist geliefert worden, dass auf dem Gebiete des Okkultismus nicht immer hineinspielen braucht Charlatenerie und Humbug, sondern dass es durchdrungen sein kann von Wahrheit und Ehrlichkeit - so wird man für die Entwicklung der spirituellen Bewegungen in der Menschheit mit unserer Bewegung Gutes geleistet haben; und es wird als unser schönstes Ereignis anerkannt werden können, dass man in der Zukunft so von uns wird sprechen können.

Der Fall ist der Mensch - so kommt es wohl vor, dass der Mensch etwas trifft, was ihm vielleicht einen Zufall scheint, während der Mensch in seinen Gedanken aber nicht gleichgültig dagegen verfährt, sondern eine ungewisse Bedeutung beilegt. Nehmen wir z.B. einen Fall: Ein Schüler sitzt und schreibt eine Hausaufgabe, die er nicht treffen kann, aber endlich hat er sie gelöst, und der Herr mit einem Gelehrten, aber er sagt sich: es geht nicht so, es ist noch ein wenig mehr zu tun. Das will er tun nach einem Abend, er hat aber keine Zeit, er hat eine Stelle, und er hat schon sehr abgemacht.